



6. Rezensionen

Edith Stein, Zum Problem der Einfühlung. Eingeführt und bearbeitet von Maria Antonia Sondermann OCD, ESGA 5, B. Philosophische Schriften, Abteilung I. Frühe Phänomenologie (bis 1925), Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2008. ISBN 978-3-451-27375-9, 200 Seiten, € 32,-

»Wir sind allein, allein, allein« war Anfang des Jahres 2009 in einem Musiktitel der Dresdner Künstler Polarkreis 18 zu hören. Diese Aussage wurde im Musikvideo visuell mit pathetischem Tenor eines Caspar David Friedrich unterlegt, wo vereinsamte Menschen vor monumentaler Natur ohnmächtig erscheinen. Die Chartplatzierung läßt auf großen Zuspruch in der Gesellschaft schließen, aber steckt hinter diesem Statement der Einsamkeit nicht auch eine Anfrage an Intersubjektivität und Zwischenmenschlichkeit? Wie *denknotwendig* ist mir der andere? Edith Stein (1891 Breslau–1942 Auschwitz) beschäftigte in ihrer Dissertation *Zum Problem der Einfühlung* von 1917 genau diese Frage nach der Erfahrung fremden Bewußtseins und seiner Bedeutung für die eigene leibseelische und geistige Verfaßtheit. In einer kritischen Neuauflage liegt nun dieses Erstlingswerk in dritter Auflage vor und hat an Aktualität offenbar nichts verloren. Mit dem fünften Band der Edith Stein Gesamtausgabe (ESGA) bekommt der Leser einen ganz neuen Einblick in die erste selbständige Arbeit der späteren Karmelitin. Die recht kurze Einführung zur kritischen Neuauflage, die sich hauptsächlich als Verortung des Werkes im Leben und Denken der Autorin versteht, bietet einen ersten pointierten Zugang. Das Besondere ist, daß »nun erstmals eine kritische Ausgabe dieses Werkes mit Edith Steins eigenen Korrekturen veröffentlicht werden [kann]« [V]. Die bereits in der Staatsexamensarbeit um den Jahreswechsel 1914/15 angerissene Problematik, deren Begutachtung durch Husserl im Anhang der neuen Ausgabe abgedruckt ist [141–149], entfaltete sich rasch zu einer großen Darstellung. Über die rekonstruierte Bibliographie [XXVII–XXXIV] eröffnet sich dem Leser, in welchen geistigen Strömungen Stein in dieser Zeit zu Hause war. Leider handelt es





sich bei dem von Stein veröffentlichten Text nicht um die vollständige Dissertation, sondern lediglich um den II. bis VI. Teil, deren rahmende historische Teile als verschollen gelten [XIX–XXI].

Das philosophische Problem beginnt mit einer zweifelnden Frage: Wie ist es möglich, daß ich im Körper des anderen mehr »sehe«, obwohl doch den Sinnen »nur« ein physisches Ding vorliegt, und wie habe ich überhaupt Zugang zu seiner Innenwelt? Die Phänomenologin entzieht sich dem kaum überblickbaren Dickicht an Einfühlungstheorien und gelangt unter Ausblendung der verschiedenen Schulen, Meinungen, Traditionen, ja selbst unter Freistellung der Existenz der Sache zum ganz unmittelbar erlebten Phänomen, was ihre zweifelsfreie Ausgangsposition bildet. In Abgrenzung zu anderen Akten des reinen Bewußtseins (Erinnerung, Erwartung, Phantasie) ist Einfühlung für Stein eine Art erfahrender Akt *sui generis*, worin Erfahrung von fremdem Bewußtsein überhaupt stattfindet, ein eigenes Erleben, das ein nicht eigenes Erleben bekundet [11–21]. In messerscharfer Kritik behauptet Stein ihre Einsicht gegenüber den vorliegenden wissenschaftlichen Theorien, die ihrer Meinung nach nur unterkomplexe Auslegungen des Phänomens liefern, da sie es meist nur erklärend streifen oder rein gar nicht beleuchten [21–52]. »Bevor man etwas seiner Entstehung nach schildern will, muß man wissen, was es ist« [42]. Welcher Genetiker würde denn abstreiten, auf den Spuren der Entstehung des Lebens zu wandeln? Aber kann er auch hinreichend bestimmen, was Leben, das er zu erklären versucht, überhaupt ist?

Der strukturelle Aufbau des Menschen und die dabei dringlichen Fragen zur Bedingtheit durch psychophysische Vorgaben sowie fremde Individuen sind jedoch die eigentliche Leistung Steins in ihrer Dissertation. Wie baut sich das Individuum in seiner leibseelischen Verfaßtheit auf? Nach Stein ist es zunächst kein aus beliebigen Erlebnissen zusammengesetztes und allein gelassenes Konglomerat von irgend etwas, sondern deutlich umgrenzt. Die Besonderheit besteht in der Verankerung dieses Erlebnisplurals in einem reinen Ich, das sich vor dem Hintergrund der Andersheit des anderen als Selbstheit abhebt. Augenscheinlich wird sofort klar, daß Individualität nicht allein aus sich selbst besteht, sondern unmittelbar überindividuellen Vorgaben unterliegt. Außerdem erscheint das Individuum als eine Komplexion vieler Schichten, die es nicht nur abstrakt, sondern ganz konkret faßbar machen. Denn wer würde





ernstlich leugnen, empfindend leibhaft verfaßt oder er selbst zu sein, charakteristische Eigenschaften oder eigenen Willen zu besitzen? Stein erweist diese Punkte als notwendige und vernetzte Voraussetzung eigener psychophysischer Individualität [53–74]. Nicht selten stößt man gegenwärtig auf die Überzeugung, daß sich Empfindungen als innere Erlebenszustände nicht als Erkenntnisquelle wissenschaftlich präziser Forschungen eignen, da sie weder beobachtbar noch experimentell faßbar gemacht werden können. Natürlich gibt es Bestrebungen, mittels empirischer Meßdaten erlebte Phänomene »wegzudeuten«, aber der gemessene Hirnstrom ist eben seiner Erscheinungsart nach nicht identisch mit dem erlebten Gefühl. Die Bedeutung dieser für den Menschen notwendigen Phänomene wird als Randerscheinung für die wissenschaftlich erklärable Welt in Abrede gestellt und der Sinn von Gefühlen als Gut kultureller Unterhaltung ausgewiesen. Weder eindeutig artikulierbar noch abbildbar, entzieht sich alles Seelische und Geistige der gegenständlichen Verfügbarkeit, und jedes Andenken beginnt »an der Möglichkeit einer Erkenntnis auf diesem Gebiet überhaupt zu verzweifeln« [12]. In dem Stein Empfindungen neben anderen Akten, wie Urteilen oder Wahrnehmen, als unstreichbaren Zugang zum anderen und Erkenntnisquelle vom anderen (und somit von mir selbst) zuläßt, widerspricht sie derartigen wissenschaftlichen Tendenzen vehement. Eine weitere Frage besteht für sie in der Verbindung von Physischem und Psychischem, also der philosophiegeschichtlich bedeutenden Frage nach dem Wechselspiel von gegenständlicher Außenwelt und seelischer Innenwelt. Hier sieht Stein im Leib die fundierende und originär phänomenologische Lösung. Sowohl als Teil der sichtbaren Körperwelt als auch als Träger sinnlicher Empfindungen und seelischer Akte ist er zentrales Thema ihrer Philosophie vom Menschen. Eine bestechende Frage wäre natürlich, wohin sich die zentrale Rolle des Leibes im multimedialen Zeitalter verschoben hat. Wie findet z.B. Intersubjektivität in ganz unleiblicher Kommunikationsform von Chat-, SMS- und e-Mail-Verkehr überhaupt statt? Ist nicht auch im weitverbreiteten Web 2.0 jede Begegnung stets nur eine scheinhafte, ein »so tun, als ob«, wenn man ausschließlich Fotos, Eigenschaften, Hobbies und Stimmungen eines Menschen aufgelistet bekommt anstelle einer Begegnung mit leibhaftem Antlitz? Wohl wissend, daß man sich dem anderen auf derartige Weise reduziert und im eigenen Gutdünken erscheinen läßt,





ist Angst vor ehrlicher Einfühlung eine berechtigte Anfrage an diese Art der »Kommunikation«.

Die Seele und der Leib bilden als unreduzierbare Einheit das psychophysische Individuum. Aber das ist bei weitem nicht hinreichend, denn das eigentlich Fundierende ist bislang von Stein bewußt ausgeblendet worden und kommt jetzt zur Geltung: das andere Individuum. Der Fremde erscheint mir nicht als Körper, sondern leibhaft, und dieser Leib baut sich mir in verschiedener Weise auf. Seine Empfindungsfelder sind mir nicht als eigene gegeben, sondern in äußerer Wahrnehmung werden sie als inneres Erlebnis des anderen »miterfaßt«. Die fremde Hand auf dem Tisch wird nicht nur wie ein Buch als statischer Körper ruhend gesehen, sondern die Empfindung des anderen, der leicht oder schwer auf den Tisch drückt, wird mit »gesehen« [74–78]. Der andere erscheint aber nicht nur als empfindender Leib, sondern auch als wahrnehmendes Subjekt. Er steht selbst als eigenes Zentrum in räumlicher Bezüglichkeit zur Welt [79–83]. Darüber hinaus ist sein Leib als Träger freier Bewegung charakterisiert. Neben einem mechanischen »Bewegen« und »Bewegtwerden« ist eine lebendige Bewegung als Eigenbewegung, also ein »ich bewege«, möglich [83–86]. Diese Wesensmerkmale machen ihn zu dem, was er ist: zum Leib und nicht zum bloß physischen Körper. Die Verfaßtheit des fremden Individuums ist aber auch maßgebend für die eigene Konstitution [86–107]. Uns selbst als Individuum betrachten heißt also, »uns so zu sehen, wie wir einen anderen sehen und ein anderer uns sieht« [106].

Neben diesen faß- und erklärbaren Wesenszügen erscheint im menschlichen Individuum noch eine Qualität ganz eigener Art, die Stein besonders herausstellt. Denn wir sind nicht nur in Wesenszusammenhängen, sondern auch in Sinnzusammenhängen verfaßt. Das psychophysische Individuum ist die empirische Realisation der Möglichkeiten einer geistigen Person. Somit sind wir ebenso Teil einer Welt, die keine Körper, sondern geistige Werte beinhaltet und dadurch Sinn hat [108–136]. »Die geistige Person existiert vielmehr, auch wenn sie nicht entfaltet ist. Wir können das psychophysische Individuum als Realisation der geistigen Person »empirische Person« nennen. Als »Natur« untersteht sie Kausal-, als »Geist« Sinngesetzen« [129]. Wie in der natürlichen Welt unserer Wahrnehmung Gegenstände korrelieren, so entsprechen unseren Gefühlen Werte, und diese Werte legen eine ganz persönliche Tiefe frei, die dem reinen





Ich als Einheitsfundierung des Bewußtseins bislang gefehlt hat. Genau jetzt wird deutlich, wie weitreichend die Bedeutung von Einfühlung ist, denn ich fühle mich nicht nur in Empfindungen fremder Individuen ein, sondern verstehe auf der Ebene des Geistes den Sinn. Z.B. verstehe ich das Wollen eines Menschen aus einem bestimmten Gefühl heraus als sinnfrei oder sinnvoll. »Es liegt im Wesen des Wollens, daß es durch ein Fühlen motiviert ist. [...] Es liegt im Sinne des Wollens (das etwas als zu realisieren setzt), daß es sich auf Mögliches (d.h. Realisierbares) richtet, man kann vernünftigerweise nur das Mögliche wollen« [115]. Die bloße Aneinanderreihung von Tatsachen ergibt ebenjenes leere und beziehungslose Konglomerat, was wir genau nicht sind, denn im ersten Zug von Menschsein sind wir nicht nur Teil einer nackten und blinden Faktizität, sondern auch Teil dieser Welt des Geistes, deren Sinn sich nur über Verstehen erschließt und »die nicht minder real und nicht minder erkennbar ist als die natürliche Welt« [131]. Was Einfühlung schließlich leistet, ist genau jener Zugang zum »mehr als« das, was wir in der rein physischen Welt ausmachen können.

Die Präzision, mit der Stein die vorliegenden Theorien anhand ihrer eigenen Analyse prüft und damit eine von Husserls Denken ausgesparte Stelle zu füllen vermag, zeigt der bereits gefestigte Umgang mit ihrem phänomenologischen Werkzeug. Die Herausstellung der Bedeutung der Einfühlung für das psychophysische Individuum und die geistige Person ist eine beachtliche Leistung. Es klingen aber auch bereits die philosophischen Horizonte ihres späteren Wirkens an, insbesondere der Aufbau der menschlichen Person und die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Kausalitäten und Welten (Natur und Geist). Vor allem aber ist der junge und in der Problemanalyse wendige Geist Steins, der selbst komplexe Sachverhalte anschaulich darzulegen vermag, im Text deutlich zu spüren. Auf den Punkt gebracht, liegt hier ein Paradebeispiel phänomenologischer Analyse vor, das sich nicht mit definitiven Positionen begnügt, sondern im wendigen Herausschälen des Unwesentlichen vor dem geistigen Auge des Betrachters etwas zur Erscheinung bringt, was sich präziser in direkten Worten nicht ausdrücken läßt. Ein auch nach fast einem Jahrhundert für jeden Geist interessantes Werk, da es sich mit einem ganz lebensweltlichen Thema auseinandersetzt und gerade in der phänomenologischen Vorgehensweise und in den nachträglich zugefügten Bemerkungen Steins es jedem





ohne größere Vorbereitung ermöglicht, sich tiefgründig damit auseinanderzusetzen. Bei einer 2. Auflage wären allerdings eine Reihe störender Druckfehler zu berichtigen. Das praktische Ziel der Herausgeberin, »der Öffentlichkeit das phänomenologische Erstlingswerk Edith Steins zugänglich zu machen« [V], kann als ausgezeichnet verwirklicht angesehen werden. Daß es aber nicht nur beim Zugang bleibt, sondern sich der Sinn der kritischen Ausgabe entfaltet und eine innige Auseinandersetzung mit dem ersten philosophischen Schaffen der »preußische[n] Staatsangehörige[n] und Jüdin« – wie sie selbst im abgedruckten Lebenslauf schreibt [137] – einsetzt, ist zu wünschen. Ausgehend von verkaufstarker und kollektiver Einsamkeit im Musikgeschäft bleibt abschließend zu fragen, an wen der einsame Sprecher seine Aussage adressiert, denn setzt nicht auch das klagende »wir sind allein« immer schon ein anderes Ohr voraus?

René Raschke

